

Ralf Bittner – Herford - Deutschland

- Geboren 1966 in Bünde.
- Seit 2002 freiberuflicher Bildjournalist, dazu angewandte Arbeiten und freie Projekte.
- Seit Februar 2005 Studium an der Ostkreuzschule für Fotografie in Berlin bei Thomas Sandberg, Arwed Messmer und Prof. Ute Mahler, zunächst berufsbegleitend, dann Vollzeit.
- Abschluss im Jahr 2010 mit der Arbeit „Widukindsland“ bei Prof. Ute Mahler.

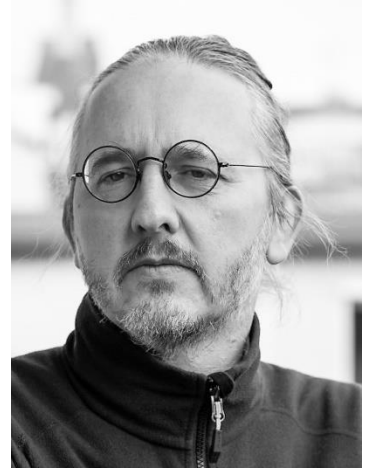


Foto: Tim Love Weber

Ausstellungen und Ausstellungsbeiträge

- „Expressions by Young Photographers in Germany 2005“ Konica Minolta Plaza, Tokio 2005
- „Echos“ Kunstwerk Herford 2006
- „Zwei Welten. Zwischen Kettenduldung und ‚freiwilliger‘ Ausreise“ (e), Lagerhalle Osnabrück 2007
- „Stechlin – 12 Positionen“ Galerie Köhler, Berlin 2008
- „Bilder aus New York und Anderswo“ (e) Galerie im Rathaus, Hiddenhausen 2008
- Award-Show des Fotosommer Stuttgart Württembergischer Kunstverein Stuttgart 2010
- „Glaube, Liebe, Hoffnung“ Abschlussausstellung des Vierten Jahrgangs der Ostkreuzschule C/O Berlin 2010.
- **Projekte**
- Beteiligung an der Freelens-Aktion „Ein Tag Deutschland“ am 7. Mai 2010 (Buchveröffentlichung)

Künstlerisches Statement

Widukindsland

Die Arbeit „Widukindsland“ ist der Versuch einer subjektiven Standortbestimmung der mittelgroßen Stadt Herford im früheren Westen der Bundesrepublik. Der Kreis nennt sich stolz nach dem Sachsenherzog, der sich der Christianisierung und der damit verbundenen Modernisierung durch Karl den Großen widersetzte, Wittekindsoder Widukindskreis. Dieser Wunsch nach Beharrung, eine Mischung aus Selbstbewusstsein, Stolz und Sturheit prägt die Region bis heute. Knapp 65.000 Menschen - mit abnehmender Tendenz - leben dort.

Anders als etwa die Städte des Ruhrgebietes ist das von mittelständischer Industrie, vor allem Maschinenbau, Textil- und Küchenindustrie, geprägte Herford nicht von einem krisenhaften Wegbrechen von Schlüsselindustrien getroffen, sondern die Veränderungen vollziehen sich schleichend.

Auch wenn die Stadt wie viele andere Städte sparen muss, leistet sie sich mit dem 2005 eröffneten, 30 Millionen Euro teuren, MARTa ein Museum für zeitgenössische Kunst, das bis heute zutiefst umstritten ist. Die Stadt ist Sitz der Nordwestdeutschen Philharmonie und verfügt über ein Stadttheater mit Gastspielbetrieb. Die Innenstadt verfügt über einer der längsten Fußgängerzonen der nordrhein-westfälischen Städte, das zentrale Kaufhaus steht seit Jahren leer. Verschiedene Konzepte, den Standort wiederzubeleben und damit die Attraktivität der Innenstadt zu steigern, scheiterten. Gerade versucht sich daran ein weiterer privater Investor.

Die Versuche, zentrale Plätze, bürgernah zu Mittelpunkten sozialen Lebens umzugestalten, hinterlassen versiegelte Marmorwüsten, deren ganze Ödnis sich nach Ladenschluss erschließt.

Eine kaum greifbare, aber überall spürbare Lethargie liegt über der Stadt. „Geisterstadt“ oder „Nachkriegsstadt“ sind Beschreibungen der Situation. Die 70er-City-Passagen stehen leer, die ersten Wohnsilos am Stadtrand werden entmietet und perspektivisch abgerissen. Im ländlich geprägten Umland stehen zunehmend Häuser leer. Der demografische Wandel, der die Kreisstadt später als die Kommunen im Umland erreicht hatte, wird spürbar.

Alle für die Arbeit ausgewählten Fotografien entstanden in der Stadt Herford.

Aufgenommen wurden sie in den Jahren 2009 und 2010, überwiegend in den Abendstunden der Wintermonate.

Die Bilder versuchen sich an einer intuitiv-beschreibenden Annäherung an eine Stadt, die weder richtig klein noch richtig groß, weder modern noch mittelalterlich ist, sondern seltsam unverortet in Ost-Westfalen liegt. Es geht weder krisenhaft bergab, noch entschieden vorwärts.

Neben der prägenden Architektur der späten 1960er bis 1980er Jahre, finden sich Überreste aus den Jahrzehnten davor. Die Stadt wirkt ein wenig aus der Zeit gefallen. Wer hinsieht, entdeckt neben Schwarz und Weiß auch viele Grautöne. Die Arbeit richtet den Blick auf die kleinstädtisch geprägte Provinz, die nur selten in den Fokus rückt. Nicht einmal dörfliche oder ländliche Idylle findet sich hier.

Zwischenland

Zwischenland - Versuch über ein Idyll

Eine 65.000 Einwohnerstadt, nicht Großstadt, nicht Land ist das Thema des Fotografen Ralf Bittner. Neben seiner von Tätigkeit als Journalist und Fotograf für eine Regionalzeitung interessiert er sich in seinen Fotografien für die langfristigen, oft kaum wahrnehmbaren Veränderungen in seiner Umgebung.

Mit dokumentarischem Zugang erschließt er sich seine Motive. Vordergründig dokumentieren sie Veränderung oder Verharren, lassen auf den zweiten Blick eine feine Poesie erkennen, die schmunzeln oder erschauern lassen kann. Die Bilder zeigen nicht nur, sondern erzählen leise Geschichten. Gelegentlich verlassen sie die Gegenständlichkeit und eröffnen Räume, in denen die Betrachter_innen ihre eigene Welt erkunden können.

Seine Abschlussarbeit an der Ostkreuzschule für Fotografie „Widukindsland“ war 2010 von einer fast romantischen Melancholie durchzogen, die sich über die Nüchternheit des Gezeigten legte. Über die Arbeit schrieb Thea Herold im März 2012 im Tagesspiegel: „Auf seinen Tableaus scheint die Ermüdung bis in die Architektur zu kriechen. Gassenblicke eng stehender Häuser werden zur depressiven Kulisse, abendliche Fensterblicke gehen ins Trostlose. Bittner formt das triste Bühnenbild einer Müdigkeitsgesellschaft in Ostwestfalen.“

Inzwischen hat die Farbe Einzug in seine Bilder gehalten, und die Bilder nehmen zunehmend die Risse im Beharren und ein Unbehagen wahr. Zuhause und Heimat werden zu Rückzugsorten in einer zunehmend unübersichtlichen Welt. Rückzugsorten auf Zeit allerdings – die Risse in und die Zeichen an den Wänden sind unübersehbar, für jene, die hinsehen.

In Zeiten persönlicher Unsicherheit, der Forderung nach lebenslänglicher Mobilität, globalisierter Märkte und offener Grenzen, die Chance und Bedrohung sein können, wird das Zuhause zum vermeintlich sicheren Ort. Der kann als Festung selbst gewählt, einladend oder abweisend gestaltet sein, oder mangels Alternativen wie ein Gefängnis wirken, aus dem die Bewohner/innen trotz Schlüssel keinen Ausweg finden.

Den Betrachter/innen zeigt sich die Fassade als Grenze zwischen Drinnen und Draußen. Doch die Betonsicherheit trägt. Flammen am Horizont künden vom Wandel, vor dem auch der graueste Beton keine Sicherheit bietet, Traumfänger erzählen von der Sehnsucht nach Aus- oder Aufbruch, der Sehnsucht, das Zuhause zu verlassen.

Das Hätte, Wäre, Könnte und Unbehagen an der Schein-Idylle scheint in den Bildern durch.